

Beate FALK, *Die Badstube. 700 Jahre Badekultur in Ravensburg und im Umland*. Biberach: zepp.text 2021. 276 S., 340 Abb. ISBN 978-3-98221-604-1. Geb. € 29,80

Die Badekultur in den südwestdeutschen Städten lässt sich – abgesehen von den Badehäusern und Thermen der Römer – bis in das Hochmittelalter zurückverfolgen. In den Dörfern wurden seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zunehmend Badstuben gebaut, so dass sich im Lauf des 15. Jahrhunderts ein dichtes Netz derartiger Einrichtungen über das ganze Land spannte. Die Ravensburger Archivarin Beate Falk hat den Bestand an Badstuben für den geografischen Raum um Ravensburg flächendeckend untersucht und die Belege zusammengetragen. Ausgehend von der Reichsstadt Ravensburg bietet sie einen fundierten Überblick über die Entwicklungen einer jahrhundertelangen Badekultur in Stadt und Land bis zu den Schwimmbädern, Thermen und Wellness-Einrichtungen der Gegenwart. Sie widerlegt manche lang gehegten Mythen über die Badstuben des Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit überzeugenden Quellenbelegen.

In einem einleitenden Artikel werden die verschiedenen Funktionen der Badstube und die Aufgaben der darin arbeitenden Menschen gründlich erläutert. Dabei revidiert die Autorin die häufig anzutreffende Ansicht, es habe sich bei manchen Badstuben um „Lasterhöhlen“ oder Bordelle gehandelt. Sie vermag überzeugend darzulegen, dass die als Beleg herangezogenen freizügigen bildlichen Darstellungen nicht die Realität wiedergeben, sondern eher als symbolische Bilder für allgemeine menschliche Laster zu verstehen sind. In der Badstube waren Männer und Frauen strikt voneinander getrennt. Am Beispiel der Ravensburger Badstuben lässt sich außerdem nachweisen, dass diese nicht mit einem Schankbetrieb verbunden waren. Damit machten sie den Wirtshäusern keine Konkurrenz.

In der Regel handelte es sich bei der Badstube um ein herrschaftliches Lehengut, welches durch die vom Bader zu entrichtenden Zinse eine Einkommensquelle für den Territorialherren darstellte. In der Reichsstadt Ravensburg waren die Bader zusammen mit den Rebleuten in einer eigenen Zunft organisiert. Obwohl es angesehenere Zünfte mit wesentlich vermögenden Mitgliedern gab, wurden diese also nicht als gesellschaftliche Außenseiter angesehen. Die Badstube diente als „medizinisches Gesundheitszentrum“ nicht nur der Hygiene und Körperpflege. Vielmehr übernahm der Bader auch die medizinische Grundversorgung mit Konsultationen und Hausbesuchen, schnitt Haare und rasierte Bärte.

Die meisten Badstuben waren nur ein bis zwei Mal in der Woche geöffnet, so dass die medizinischen Aufgaben den Haupterwerb des Betreibers bildeten. Freilich gerieten die Bader damit in Konkurrenz zu anderen Berufsgruppen wie den Stadtärzten und Chirurgen, vor allem dann, wenn sie sich in diesem Bereich eines guten Rufs erfreuten. Wie sehr die Badstuben auch der Seuchenprävention dienten, lässt sich besonders gut an den öffentlichen Badstuben in den ärmeren Stadtvierteln erkennen, in denen auch erkrankte Menschen betreut wurden.

Allein in der Reichsstadt Ravensburg sind 11 öffentliche Badstuben nachgewiesen, von denen sich vier in Privatbesitz befanden. Dabei kann die Autorin belegen, dass die Badstuben nicht nur, wie oft behauptet, wegen der Brandgefahr an der Peripherie der Stadt lagen; es gab schließlich im städtischen Bereich zahlreiche Orte, an denen eine potenzielle Feuergefahr bestand. In der weiteren Region um Ravensburg führt Beate Falk Quellennachweise für 35 Landbadstuben und zwei private Hofbadstuben an. Sie dokumentiert ein dichtes Netz dieser Einrichtungen, denn für die meisten Orte gab es in einer Entfernung von 3 bis 5 Kilometern eine Badstube. Für die Nutzer spielten dabei territoriale Grenzen keine Rolle, sie nutzten die für sie günstigste Badstube.

Es spricht für die Verfasserin, dass sie die bisher gängigen Thesen kritisch überprüft. So stellt sie in Frage, dass das Ende der Badstuben im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert ausschließlich durch den Holzmangel bedingt war, und macht mehrere Ursachen dafür verantwortlich. Es ist zu vermuten, dass bereits seit dem 17. Jahrhundert verstärkt Badstuben in Privathäusern eingebaut wurden. Dies ließ den Bestand an öffentlichen Badstuben schrumpfen, bis nur noch wenige Einrichtungen für die ärmsten Bevölkerungsschichten übrigblieben.

Nach diesem instruktiven Überblick folgt eine Darstellung des Badewesens in der Stadt Ravensburg als wirtschaftlichem und kulturellem Zentrum der Region. Nachdem die meisten Badstuben im 18. Jahrhundert aufgegeben worden waren, erlebte das öffentliche Badewesen erst im 19. Jahrhundert wieder einen Aufschwung. Hier folgte man in Ravensburg den Vorbildern großer Städte, indem zum Beispiel öffentliche Wannenbadeanstalten eröffnet wurden. Auch einige große Fabriken unterhielten eigene Bäder. Daneben wurden sogar einige Kur- und Heilbäder sowohl in der Stadt selbst als auch in Orten der Umgebung betrieben, wobei man die natürlichen Ressourcen, wie beispielsweise Moore, nutzte. Dem reinen Vergnügen dienten Bäder an den Flüssen und später dann die Freibäder. Bereits seit 1899 verfügte Ravensburg über das erste privat betriebene Hallenschwimmbad, aber erst 1964 konnte ein städtisches Hallenbad viel später als in vergleichbaren Städten in Betrieb genommen werden.

Es ist das Verdienst der Autorin, dass sie das Badewesen in Ravensburg und Umgebung in einem umfassenden chronologischen und geografischen Rahmen darstellt. Dabei tritt die unterschiedliche Entwicklung in der Stadt Ravensburg und auf dem Land deutlich hervor. Insofern bietet das Buch wesentliche Anregungen für ähnliche Studien in anderen Regionen des Landes. Hervorzuheben sind die sehr gelungene optische Gestaltung mit vielen aussagekräftigen Bildern und das handliche Format, welche das Lesen auch in dieser Hinsicht zu einem Vergnügen machen.

Eberhard Fritz

Die „Ephemeris“ des Ulmer Arztes Johann Franc (1649–1725). Reichsstädtisch-territoriale Netzwerke in der frühneuzeitlichen Arztpraxis, hg. von Hans-Joachim WINCKELMANN, Gudrun LITZ, Kay Peter JANKRIFT, Heiner FANGERAU (Kulturannales Bd. 12). Stuttgart: Franz Steiner 2021. 202 S., 38 farb. Abb., 8 s/w Tab. ISBN 978-3-515-12606-9. Kart. € 42,-

Mit der über 1.400-seitigen „Ephemeris“ des Ulmer Arztes Johann Franc (1649–1725) liegt eine Quelle mit besonderer Bedeutung für die europäische Medizingeschichte der Frühen Neuzeit vor, die schon mehrfach Forschungsgegenstand von Dissertationen und anderen wissenschaftlichen Untersuchungen war. Umso dankenswerter ist die auf knapp 200 Seiten als Ergebnis eines mehrjährigen DFG-Projekts vorgelegte kompakte Bearbeitung des Werks, die aufgrund einer klugen wie übersichtlichen Gliederung sowie einer hervorragenden Lesbarkeit für Fachwissenschaft und das interessierte Laienpublikum gleichermaßen lohnend ausfällt. Gerade Letzteres erhält tiefe Einblicke in die Rahmenbedingungen und Hintergründe ärztlicher Praxis im späten 17. Jahrhundert und reflektiert möglicherweise umso bewusster die Segnungen moderner Medizin.

Nach der Vorstellung der zweibändigen Handschrift und ihres Autors Johann Franc, der als Sohn eines Ulmer Maurers dank städtischer Stipendien das Gymnasium sowie ein Medizinstudium in Tübingen und Jena absolvieren konnte, wird das Tätigkeitsprofil des umtrieb-